

9. Reinhard's Besuch bei Schwester Hertha.

Der junge Abenteurer blickte ringsumher, einen Weg hinab ins Thal zu finden; da wurde er in der Ferne einen See gewahr, dessen Spiegelfläche von dem Abglanz der Sonnenstrahlen vergoldet wurde. Mit großer Mühe arbeitete er sich den ganzen Tag durch den dichtverwachsenen Wald; sein Dichten und Trachten war nur auf den See gerichtet, wo er seine dritte Schwester, Hertha, vermutete; aber je weiter er in den wilden Busch hineinkam, desto undurchdringlicher wurde er; der See verlor sich aus seinen Augen und auch die Hoffnung, ihn wieder zu erblicken. Doch gegen Sonnenuntergang sah er die Wasserfläche wieder zwischen den Bäumen durchschimmern, als der Wald lichter wurde; dennoch erreichte er das Ufer nicht eher als mit hereinsinkender Nacht. Ermüdet schlug er sein Lager unter einem breitästigen, dichtbelaubten Eichenbaum auf und erwachte nicht eher, als bis die Sonne schon hoch am Himmel stand. Durch den Schlaf fühlte er sich gestärkt, schnell sprang er auf und wandelte längs dem Ufer hin, voller Gedanken und Ratschläge, wie er zu seiner Schwester im Weiher gelangen möchte. Vergebens ließ er seinen Spruch und Gruß erschallen:

„Hertha, geliebte Schwester, haufest du in diesem Weiher, so gib Antwort auf meine Rede; ich bin Reinhard, das Wunderkind genannt, dein Bruder, der dich aufsucht, deinen Zauber zu lösen und dich aus diesem nassen Gefängnis herauszuführen.“ — Doch nichts antwortete ihm als das vielstimmige Echo vom Walde her.

„O, ihr lieben Fische,“ fuhr er fort, als ganze Scharen rotgesprenkelter Forellen ans Ufer schwammen und den jungen Fremdling anzublicken schienen, „ihr lieben Fische, sagt's eurer Gebieterin an, daß ihr Bruder hier am Ufer harret, ihr zu begegnen.“